

Ein gerechter Wunsch.

Die deutschen Landes-Kriegerverbände haben die Müttermeldungen freudig begrüßt, daß der Staatssekretär des Reichsschatzamt, Frhr. v. Stengel, die Wehrsteuer in die Reichsfinanzreform aufgenommen habe. Die Genußnahme hierüber dürfte, wie die „Kuffhäuser-Korrespondenz“ mitteilt, auch auf dem im September stattfindenden Vertretertag des Kuffhäuser-Bundes der deutschen Landes-Kriegerverbände zum Ausdruck kommen. Die Einführung der Wehrsteuer entspringt einem lange gehegten gerechten Wunsch.

Hunderttausende von alten Soldaten haben in Schlachten und Gefechten das Leben eingesetzt, tausende haben Nächte lang ohne Hilfe und Verband mit blutenden Wunden auf den Schlachtfeldern gelegen, und viele haben im Kriege die Gesundheit so beschädigt, daß sie jetzt im Alter von schweren Leiden und Gebrechen heimgesucht sind und kaum mehr das tägliche Brot erwerben können. Sehen wir ab von dem, was der Krieg dem Soldaten bringt, so ist auch der Friedensdienst nicht ohne Gefahr.

Schon auf Turnplätzen, im Reithaus, in den Ställen, sowie auf den Schießständen ist der junge noch ungelente Soldat Gefahren und Gesundheitsbeschädigungen ausgesetzt. Im Manöver ist das Leben und die Gesundheit manches Kameraden durch Hitzschlag und Ueberanstrengung bedroht. Starke Durchkühlungen legen den Keim zu Lungenleiden und rheumatischen Erkrankungen, auch Herzkrankheiten werden häufig durch den Dienst hervorgerufen. So kommt es, daß jedes Jahr 8-8000 junge Soldaten als mehr oder minder an der Gesundheit beschädigt aus dem Dienst entlassen werden müssen und daß die Gesamtzahl unserer Friedensinvaliden heutzutage mehr als 110000 Mann beträgt. Diejenigen unter diesen jungen Kameraden, welche zum größten Teil vollständig erwerbsunfähig geworden sind, erhalten nach dem alten Gesetz vom Jahre 1871 solch geringe Pensionen, daß sie davon nicht leben können. Für diese armen Kameraden soll die Wehrsteuer die Mittel liefern, damit sie vor Not geschützt sind und bis an das Lebensende das tägliche Brot erhalten.

Wir haben während der Dienstzeit alle Anstrengungen freudig getragen, wir haben unsern Körper gestärkt, unsern Charakter gestählt, wir haben Ordnungssinn, Körperpflege und Unterordnung unter die Vorgesetzten gelernt, aber wir wollen nicht vergessen, daß wir, während die vom Dienste Befreiten ruhig ihrem Beruf nachgingen, in bürgerlichen Erwerb benachteiligt sind. Der gewöhnliche Tagelöhner, der Handwerker, der Fabrikarbeiter haben

das Einkommen von 2 bis 3 Jahren verloren, der junge Kaufmann, der Techniker hat die Stelle eingelebt, die Studierenden wurden in der Ausbildung um 1 Jahr verkürzt. Auch die Familien der Soldaten werden schwer geschädigt. Der kleine Bauerndmann entbehrt die kräftige Hilfe des Sohnes und ist vielfach genötigt, fremde Hilfe um teures Geld sich zu schaffen, der Handwerker verliert den zuverlässigen Gehilfen, der Fabrikarbeiter den helfenden Genossen, und so sind die Opfer an Geld, welche der Soldat und seine Familie zu bringen hat, sehr bedeutend. Aber die Geldopfer der Familien gehen noch weiter, denn jeder alte Soldat erinnert sich seiner Klagen wegen der großen Wohnung, und wie er mit Vergnügen den silbernen Trost annahm, welchen die Eltern den Waisensendungen beilegte. Man kann wohl sagen, daß die meisten Eltern, wenn auch mit großer Not, ihren Soldaten eine Zulage von monatlich 2-3 M. senden, und auch diese Belastung der Familien fällt schwer in das Gewicht. Von all diesen Körperlichen und geldlichen Leistungen ist der nicht Dienende befreit, ruhig bleibt er in seinem bürgerlichen Berufe und hilft Eltern und Geschwister im Erwerb des täglichen Brotes.

Entspricht es etwa dem Grundjag von der ausgleichenden Gerechtigkeit, daß, während jedes Jahr 230000 junge Männer zum Dienste herangezogen werden, 200000 andere, die ebenfalls gesund und erwerbsfähig sind, auch nicht die geringste Leistung gegen das Reich haben! Wäre vor 25 Jahren der Gesetzentwurf über eine Wehrsteuer im Reichstag angenommen worden, so hätten wir nicht nur längst schon die invaliden Kameraden besser versorgen können, sondern wir hätten auch den mit dem Blute von mehr als 150000 Kameraden teuer errungenen Invalidenfonds auf seiner Höhe von 540 Millionen erhalten, statt daß er mit der Zeit ausgezehrt wird. Die Frage der Wehrsteuer geht in erster Linie die alten Soldaten an, und mit Recht wünschen sie Gleichheit vor dem Gesetz, d. h. daß jeder nach seiner Kraft dem Reiche dient, der eine, indem er den Waffendienst erlernt, der andere, indem er die Kosten für das Heer mittragen hilft.

Dermisches.

Mannheim, 17. Aug. Eine dumme Geschichte ist, nach der „Volkst.“, der Mannheimer Kriminalpolizei passiert, die ihr gerade nicht das Prädikat „pöblich“ eintragen kann. Vor längerer Zeit wurde in Freudental bei Vietigheim ein Einbruch verübt und dabei 2500 M. gestohlen. Noch selbigen Abend

wurde der Flüchtige auf telegraphische Requisition des Schultheißenamts Vietigheim in Mannheim verhaftet. Der schlaue Schwabe erklärte kaltblütig, er sei nicht der Einbrecher Dienstknecht Hagel, er heiße Keller, sein hier wohnender Vetter könne das bestätigen. Die Polizei nahm ihm dann die goldene Uhr und 60 M. Bargeld ab, welche er bei sich führte und gab ihm den Auftrag, den Vetter zu holen. Der Schwabe ging und niemals kehrt er wieder. Später erwischte man den Ausgerissenen in Ludwigsbafen. Bei seiner Einvernahme erklärte er, in Mannheim habe er das gefamte Geld unter der Achsel im Rocke eingeklebt gehabt, aber nun sei alles futsch!

Vom Schwarzwald, 21. August. Der nun etwa 360 Jahre alte Hölzleknig, die größte Tanne Deutschlands, welche in der Nähe der Stadt Billingen auf württembergischen Gebiete steht, leidet bedenklich an Altersschwäche und zeigt bereits viele dürre Äste; Sachverständige sollen jetzt zu Rate gezogen werden, wie dem Baumriesen das Leben noch erhalten werden kann. Die Höhe der Tanne ist einschließlich der Seitengipfel 42 Meter bei einem Kubikinhalte von 58 Festmeter.

Der Mühlenbesitzer Weinhold in Taubenheim in Sachsen wurde von einer Biene ins linke Ohr gestochen. Nach 10 Minuten war Weinhold eine Leiche. Nach Aussage des Arztes war das Biengift ins Herz gedrungen und hatte den Tod durch Herzschlag herbeigeführt.

Paris, 19. Aug. Heute morgen erhielt der Polizeikommissar von Joinville-le-Pont oberhalb Paris einen S. Konstant unterzeichneten Brief mit der Aufforderung, in dem Hause Nr. 1 Boulevard de Strasbourg, in Nogent vorzusprechen, wo er 5 Leichen finden werde. „Vom Elend getrieben, scheiden wir aus dem Leben“, schloß der Brief. In der Tat fand der Kommissar, den sein Sekretär und ein Gerichtsarzt begleiteten, nur noch fünf Leichen. Der Vater scheint zuerst seinen 16-jährigen ältesten Sohn mit einem Revolver erschossen und dann den beiden andern den Hals durchschnitten zu haben. Hierauf setzten er und seine Frau noch drei Briefe an den Hauseigentümer, den Portier und den Polizeikommissar auf, welche letztere die Wiederholung enthielt, die gräßliche Tat sei der Not und der Krankheit des Familienhauptes zuzuschreiben. Mann und Frau sahen nebeneinander auf einem Lehnstuhl, die Köpfe beinahe vom Rumpfe getrennt. Konstant war Ingenieur; er hatte mit Ende Dezember eine Anstellung verloren und jede Hoffnung aufgegeben, seine Familie durchbringen zu können.

Die Graphologin.

Novelle von G. v. Dornau.

(Nachdruck verboten.)

111

VII.

Am 20. Juli.

Dein liebes Schreiben, mein Herz, hat mich heute sehr innig erfreut und mir so wohl getan, als ob sich Deine liebe, weiche Hand auf meine heiße Stirn legte.

Du hast die Gabe, Du Allerbeste, mit ein paar Worten sympathischen Verständnisses unendlich erquickend zu können, und Dein feines Empfinden weist Dich immer, was Du sagen und was Du — nicht sagen sollst. Du schreibst: „Ich will jetzt nicht auf das eingehen, was Du mir erzählst, will Dir nicht sagen, wie ich darüber denke; das könnte Dich verwirren, anstatt Dir zu helfen, und ich glaube, es ist besser, wenn Du ohne die Besorgnis eines lästigen Kommentars von meiner Seite offen und ohne zu grübeln alles niederschreibst, was Dich bewegt.“ Später, wenn sich's in Dir gelöst hat, ist das etwas anderes.“ Das sind mir goldene Worte, Agnes, und ich will mich an sie halten und weiter offen Dir mein Leben zu schildern versuchen; Deines liebevollen Verständnisses bin ich ja sicher!

Das Wetter hat sich aufgehellt, aber es ist empfindlich kühl geworden, und der Wald trieft vor Nässe. Ich bringe deshalb den größten Teil des Tages in der Veranda zu. Und jetzt kommt der alte Postbote auf's Haus zugeschritten und teilt jedem

seine Gaben aus; wahrhaftig, auch für mich hat er einen Brief.

3 Stunden später.

Agnes! Was für eine bittere, herbe Enttäuschung habe ich soeben durchlebt! Ich kann mich noch gar nicht fassen und starre immer und immer wieder auf die verhängnisvollen Zeilen.

Du erinnerst Dich, daß der Rechtsanwalt Hahsurth mir eine kleine, scherzhaft Dichtung schicken wollte und ich mich in Gedanken schon innig darüber freute, seine Schriftzüge zu besitzen und daraus die Eigenschaften von Neuem zu erkennen, die er nach meiner Meinung haben mußte. Der geübte Graphologe liest ja in der Schrift eines Menschen wie in einem aufgeschlagenen Buche. Unzählige Beweise besitze ich von der Untrüglichkeit meiner Kunst. Und nun diese Schrift von diesem Manne!

Als ich den Brief in die Hand nahm, dachte ich zuerst, beim Anblick der Adresse, die Empfehlung eines Handelshauses zu erhalten, so geschändelt und geziert erschien sie mir. Der Umschlag enthielt aber ein größeres, sauber kopiertes Gedicht und eine Visitenkarte: „Franz Hahsurth, Rechtsanwalt und Notar“; auf der Rückseite der Karte standen nur die Worte: „erlaubt sich, den verehrten Damen den versprochenen, kleinen Scherz zu überreichen und bittet um gütige Rücksicht.“

Und diese höflich nichtsagenden Worte sind geschrieben mit den Schriftzügen eines affektierten, oberflächlichen, unwahren und unzuverlässigen Geden! Keine Spur von vornehmerm Sinne, von geistiger

Bertiefung, von selbstloser Herzensgüte! Der hervorsteckendste Zug eine grenzenlose Eitelkeit!

Niemals, Agnes, in allen Kämpfen und Bitternissen meines Lebens habe ich eine solche Enttäuschung erlitten. Ich hasse meine Wissenschaft, denn sie hat mir die Binde von den Augen gerissen. Du hast ja doch erkannt, wie es um mich stand! Was soll ich ferner mich Dir gegenüber nutzlos vorstellen? Auch als er kühl und förmlich von mir schied, ohne das Wort zu sagen, daß ich manchmal auf seinen Lippen gewohnt hatte, auch da noch hoffte ich im tiefsten Herzen. Auf was? Ich bin mir nicht darüber klar geworden. Aber es war mir, als müßte noch etwas kommen — etwas Schönes, Liebes, Unbekanntes, kaum Geahntes! Unjählich, wie ein Kind, freute ich mich, als ich den Brief öffnete und sein Name das erste war, was ich las. Und nun habe ich das Gefühl, als ob mir ein liebes, hohes Ideal unwiederbringlich zerstört wäre. — — — Ich kann mich doch nicht irren! Nicht so mich irren!

Und wenn ich mich doch irrite! — Dann würde ich meinen mir so lieb gewordenen Beruf aufgeben müssen, denn ich hätte jede Sicherheit verloren; ich würde mir selbst nicht mehr trauen und meine Arbeit hätte keinen Wert mehr. Nein, ich habe mich vorher geirrt, als ich unter dem bestrickenden Wesen dieses Mannes eine edle, vornehme Seele vermutete — habe ich mich nicht schon einmal so geirrt? Mich selbst betrogen? Trotz aller Erfahrungen habe ich eben doch noch nicht gelernt, den Schein von der Wahrheit zu trennen, und mein erster Ausflus aus meiner

Wenn der Kaiser reist. Zwar sind die beiden kaiserlichen Sonderzüge, von denen der eine für die Reisen des Kaisers und der andere für die Reisen der Kaiserin bestimmt ist, Eigentum des preussischen Staates, aber für die Reisen selbst muß der Kaiser zahlen. Wie bedeutend diese Einnahmen für den preussischen Staat sind, geht daraus hervor, daß die Fahrt des Hofzuges von Berlin nach Elbing, der „E. Ztg.“ zufolge, über 6000 *M.* kostet. Die Fahrkosten des Hofzuges werden berechnet, wie die jedes anderen Sonderzuges, nämlich 1,20 *M.* für jeden Kilometer der Lokomotive, 40 *S.* für jeden Kilometer und jede Achse eines Personenwagens und 20 *S.* für jede Achse eines Schup- und Gepäckwagens. Der kaiserliche Sonderzug zählt 36 Achsen, wovon 30 auf die Personenwagen und 6 auf Schup- und Gepäckwagen entfallen. Die Eisenbahnlinie von Berlin bis Elbing beträgt 473 Kilometer. Die Reisekosten des Kaisers kann sich demnach jeder leicht selbst ausrechnen. Sie stellen sich von Berlin bis Elbing auf 6811,20 *M.*, für die Strecke Elbing-Rabbinen auf 244,80 *M.* Reist der Kaiser von Berlin nach Rominten, so muß er für die 770 km lange Strecke 11 088 *M.* Fahrgeld zahlen. Die Rückfahrt kostet ebenso viel. In jedem Hofzuge befindet sich ein Ingenieur, der für die betriebssichere Ausrüstung des Hofzuges verantwortlich ist. Jeder Wagen wird von einem besonderen technischen Hilfsbeamten überwacht. Alle Einrichtungen sind so getroffen, daß ein Schadhastwerden des Hofzuges auf offener Strecke sofort ausgeglichen werden kann. Die zuständige Eisenbahndirektion hat nur für den Bahnkörper und die Beförderung des Zuges zu sorgen, alles übrige ist Sache des leitenden Ingenieurs.

Kürzlich ist die Reihe interessanter Brücken, die es in den verschiedensten Teilen der Welt gibt, wieder um ein neues Meisterwerk der Technik vermehrt worden, nämlich durch die Eisenbahnbrücke über den mächtigen Sambesistrom. Sie ist die höchste Brücke der Welt und überragt mit ihrer Höhe von 115 m über dem Wasserspiegel sowohl die Hochbrücke im Kieler Kanal bei Levensau (42 m) wie auch die Niagarabrücke (gegen 80 m) um ein Beträchtliches. Die Sambesibrücke überspannt den Strom an der Stelle, wo sich die Wassermassen des nahen kolossalen Viktoriasalles brausend zwischen den Felswänden hindurchstürzen. Durch die Höhe und Steilheit dieser Felswände wurde der Brückenbau, mit dem man im Jahre 1893 begann, beträchtlich erschwert. Die Herstellung eines Gerüstes war ausgeschlossen, man mußte vielmehr gleichzeitig von beiden Seiten aus bauen, bis die Bogen in der Mitte zusammentrafen. Während des Baues benutzte der leitende Ingenieur, der oft an beiden Ufern zu tun hatte, als Verkehrsmittel ein Drahtseil, an dem er sich, in einer Art Korb sitzend, über den Strom ziehen ließ, wodurch er viel Zeit sparte, da der Strom nur an einer weit von der Baustelle liegenden Stelle passiert werden kann. Um die Arbeiter gegen einen Sturz in die Tiefe zu sichern, wurde unter der Brücke ein gewaltiges Netz aufgespannt. Die gesamte Länge der Brücke beträgt 198 m. Von ihrer Höhe aus wird sich den Reisenden ein prächt-

Verborgeneheit heraus ins wirkliche Leben bringt mir ein klägliches Fiasko.

Abends.

Ich bin vorhin aufgesprungen, nachdem ich die letzten Worte geschrieben hatte, und trotz Kälte und Nässe in den Wald hinausgelaufen — es litt mich nicht auf meinem Platze. Bis zu dem Pavillon bin ich gegangen, vor dem ich am ersten Tage meines Hierseins so kindlich gejubelt hatte, und, ich gesteh' Dir meine Schwäche, dort bin ich auf eine Bank gefallen und habe bitterlich geweint.

Als ich zurückkehrte, traf ich Fräulein Lilienbeil, die mit großen Schritten vor dem Hause auf und ab lief.

„Wo haben Sie denn gesteckt?“ empfing sie mich.

„Ich war im Walde,“ antwortete ich, indem ich eilends an ihr vorüberzukommen suchte. Sie sahste aber schnell meinen Arm, sah mit großem Ernst in mein Gesicht und sagte schließlich:

„Wissen Sie, Kleine, daß Sie mir gar nicht mehr gefallen seit ein paar Tagen? Sie sehen weniger gut aus wie am Anfang, und ich glaube es täte Ihnen ganz gut, sich mal ein paar Tage gründlich auszulassen. Das Wetterglas steigt zusehend. Kennen Sie Thüringen eigentlich schon?“

„Nein“, erwiderte ich lebhaft, „und eine Fußtour von mehreren Tagen täte mir gewiß gut — aber kann ich denn allein?“

„Wer spricht denn davon, daß Sie Kleinkindwelt allein umherlaufen sollen?“ sagte sie grob; „natürlich nehme ich Sie unter meine Flügel, und wir ziehen

voller Ausblick auf den Viktoriasfall bieten, der der größte Wasserfall der Erde ist. Dieser prächtige Fall wurde 1854 von Livingstone entdeckt, dem die Eingeborenen erzählten, daß sich in der Nähe ein „geräuschvoller Rauch“ befände. Als er dann, um das Wunder näher zu untersuchen, mit einigen Eingeborenen den gefährlichen Strom hinabfuhr, sah er schon auf 4 km Abstand fünf gewaltige Rauchsäulen emporsteigen. Livingstone begab sich hierauf auf eine kleine Insel, die mitten im Strom und unweit der Stelle liegt, wo sich die gewaltigen Wassermassen in die Tiefe stürzen. Hier befindet sich ein enger Abgrund, der sich quer über den Strom hinzieht. Auf der einen Seite liegt eine hohe Klippe, über die das Wasser stürzt, auf der andern Seite eine steile Felswand. Beim ersten Anblick glaubte Livingstone, daß die Wassermassen von der Erde verschlungen würden, indessen entdeckte er bei näherer Untersuchung in der einen Felswand einen schmalen Ausgang von etwa 90 m Breite, durch den sich das schäumende Wasser des Sambesistroms preste, um dann in rasender Geschwindigkeit durch die enge Schlucht zu gehen, über die sich nun die gewaltige Brücke spannt.

(Der kluge Hans) hat, wie die „Fr. D. Pr.“ mitteilt, in der Chronik der Berliner Universität Erwähnung gefunden. Aus dem psychologischen Institut berichtet dort der Direktor Geh. Rat Professor Dr. C. Stumpf folgendes: „Im Herbst untersuchte der Unterzeichnete mit zwei älteren Teilnehmern der Übungen, Herren Dr. v. Hornbostel und cand. med. et phil. Pfungst, das vielbesprochene, angeblich rechnende Pferd des Herrn v. Döten. Das alte Problem in Bezug auf die Möglichkeit eines begrifflichen Denkens bei höheren Tieren sollte hier nach der Ueberzeugung zahlreicher Beobachter gelöst sein. Die unter beträchtlichen äußern Schwierigkeiten durchgeführte Untersuchung ließ keine Spur von Begriffsbildung und von Verständnis der allgemeinen Bedeutung sprachlicher Ausdrücke bei dem Pferd erkennen, lieferte aber lehrreiche Zeugnisse für die minimalen Bewegungen, mit denen viele Menschen unwillkürlich und unbewußt ihr eigenes Denken begleiten, und für die Schärfe und Klarheit der Gesichtswahrnehmungen beim Pferde. Herrn Pfungst gelang es infolge einer durch Übungen über kürzeste Gesichtseindrücke geschärften Beobachtungsgabe, bei allen Personen, denen das Tier antwortete, die Bewegungen zu erkennen. Daß sie nicht bloß Begleiterscheinungen, sondern Ursachen waren, wurde durch Zeitmessungen festgestellt und schließlich ihr genauere Verlauf mit Hilfe des Sommerschen Apparates graphisch wiedergegeben.“

(Aus dem Briefe eines Wäffisches in der Sommerfrische.) „... ein herrliches Parfüm durchzieht den Wald,“ in den Bäumen schmetterten die Vögel, und sorgsam wie ein Kinderfräulein geht das Hirtmädchen hinter den Schafen her. Halb unter Jarnkraut verborgen sprudelt silbern eine Quelle — ha, wenn da jetzt ein Leutnant kniete und mir den Becher zum Trinken reichte, wer vermöchte den ganzen Zauber der Natur zu fassen!“

zusammen, wie zwei reisende Handwerksburschen, durch die Wälder, durch die Auen; wie wär's mit einem Ausfluge nach der Perle Thüringens, nach dem Schwarzatal?“

„Ich fuhr zusammen. „Auf keinen Fall!“ rief ich hastig; „ich bin Ihnen unendlich dankbar für Ihre Anerbieten, ich glaube auch, daß nichts mir so gut tun würde — aber das Schwarzatal mag ich nicht sehen!“

Sie sah mich ganz verblüfft an. „Nun, denn nicht!“ sagte sie kopfschüttelnd; „ich schlage es ja nur vor, Sie pythiges Geschöpf; was meinen Sie denn zur Wartburg?“

Dieser Vorschlag wurde von mir mit Enthusiasmus begrüßt, und wir beschloßen sogleich, eine Nacht oben auf der herrlichsten deutschen Feste zuzubringen und am nächsten Morgen über die „Hohe Sonne“ weiter zu pilgern. Fräulein Lilienbeil war Feuer und Flamme und lief sogleich zum Doktor — die gute Seele!

Ich habe nun eine kleine Handtasche gepackt und schließe noch schnell diesen Brief, ehe zum Abendessen geläutet wird. Der Gedanke an die Reisetage mit der muntern alten Dame als Gesellschafterin erfrischt mich ein wenig. Den Unglücksbrief des Rechtsanwalts habe ich tief in meinem Koffer vergraben — ich kann mich nicht entschließen, den beiden anderen Damen schon heute das Gedicht zu zeigen. Ich weiß wohl, daß es unrecht ist — aber wie soll ich heute auch nur seinen Namen aussprechen? Wenn wir in ein paar Tagen wieder kommen, werde ich ruhiger sein,

Kürbis einmachen. Zum Einmachen schneidet man gut ausgewachsene Früchte in schöne, ansehnliche Streifen, reinigt sie sorgfältig vom Fruchtbrei und legt sie in eine Schüssel, gießt leichten Essig darüber und läßt sie 12 Stunden stehen. Zu je 3 Pfund Kürbis nimmt man 1/2 Liter Weinessig, 1 Pfund Zucker, etwas Zimmt und Ingwer, sowie einige Nelken (letztere in ein Säckchen gebunden), kocht die Mischung einige Zeit, legt die abgetrockneten Kürbisstreifen hinein und läßt sie nicht zu lange darin aufkochen. Etwas abgekühlt, füllt man das Ganze in Gläser und läßt es zugedeckt drei Tage stehen. Dann gießt man den Saft ab, kocht ihn dicklich ein und gibt ihn erkaltet wieder auf den Kürbis.

[Praktisch.] „Auf mein Heiratsgesuch sind unzählige Offerten eingegangen!“ — „Da heiratest Du wohl gleich?“ — Nein — aber ein Heiratsvermittlungsbureau werd' ich eröffnen!“

[Variante.] A. (der mit andern um ein frisch angestochenes Bierfaß steht): „Drängen Sie doch nicht so!“ — B.: „Ach was, ich verlange auch meinen Platz an der Tonne!“

[Vorgebeugt.] A.: „Hör' mal, alter Junge, mir geht's verzeufl' schlecht. Ich brauche notwendig Geld und habe nicht die leiseste Idee, wo ich es herkrieg' soll.“ — B.: „Na, das freut mich zu hören. Ich dachte schon, daß Du vielleicht die He hättest, Du könntest es von mir borgen!“

Gedankensplitter.

Sich selbst besitzen ist
Des Mannes höchster Ruhm;
Wer sich nicht angehört,
Wird and'rer Eigentum.

Gute Worte füllen den Magen nicht.

Literarisches.

„Die richtige Blutmischung als Grundbedingung gesunder Nerven“ von Max v. Hagen (0,75). 26. Aufl. Verlag von Edmund Demme, Leipzig. Gesundes Blut ist die Grundlage der Lebenskraft, stärkstes Blut der Träger aller Krankheitsstoffe, die Ursache von Siedtum und Tod. Blutreinigung ist daher die vornehmste Aufgabe der Gesundheitspflege und Heilkunst das unfehlbare Mittel, die Gesundheit des menschlichen Körpers zu erhalten und den Schwächen ihre ursprüngliche Kraft wieder zu geben. Ueber alles dieses gibt die billige Schrift Aufschluß.

„Wie erlangt man gesunden Schlaf, heitere Stimmung, Arbeitsfreudigkeit?“ Von Dr. Faczlon (0,60). 11. Auflage. Verlag von Edmund Demme, Leipzig. — Gesunder Schlaf, heitere Stimmung und Arbeitsfreudigkeit! Wer möchte diese drei Güter nicht besitzen! Sowohl der Schlaf, als auch die heitere Stimmung und was mit beiden zusammenhängt — die Arbeitsfreudigkeit — werden in ihrem ganzen Wesen von den Nerven beherrscht und diese vom Blute. Das Blut, welches das Nahrungsmittel der Nerven und des Gehirns ist, wird daher in allen seinen Schwankungen — normalen und anormalen — die Nerven-tätigkeit beeinflussen. Enthält es Stoffe, deren die Nerven bedürfen, so wird die Lebenstätigkeit der letzteren auch eine naturgemäße sein; enthält es aber fremde Stoffe, so werden die Nerven beeinträchtigt, sei es im aufregenden oder lähmenden Sinne. Mit einem Schlage sind wir so der wahren Ursache, worauf der Verlust unserer drei gelanzten Güter beruhen kann, nahe gerückt — nämlich einer fehlerhaften Blutmischung. Wie nun diese zu beeinflussen und wieder normal zu gestalten, lehrt das billige Büchlein, dessen Lektüre wir empfehlen.

und dann mögen sie es lesen — es ist eine reizende, kleine Dichtung, in Form eines Märchens, die Geschichte eines Wanderers, der müde und traurig allein in der Schenkenlaube sitzt, bis gütige Geister — Feen und Gnomen — ihm unrlöglich erscheinen und mit einem Schlage die ganze Welt sich ihm verändert, als die jüngste unter ihnen mit einem Blütenzweig über seine Stirn streift — bah, leeres Wortgeflügel! Ich hab's gar nicht zu Ende lesen mögen.

Schreibe mir nicht in den nächsten Tagen; Du hörst von mir, sobald ich zurückgekehrt bin.

In Liebe Deine Klara.

— (Fortsetzung folgt.) —

Homonym.

Wer sich mein Wort setzt in den Kopf
Und sich mit ihm tut unnütz plagen,
Der ist fürwahr ein armer Tropf
Und wird schon alt in jungen Tagen.

Im anderen Sinne macht das Wort
Sich niemals Gram, hat keine Sorgen.
Denn in der Heide immerfort
Singt's munter heute so wie morgen.

Anführung des Räffes in Nr. 132:

Man muß die Zahl 31 zweimal, die Zahl 59 neunmal, die Zahl 82 einmal streichen.